

# Wälder und Menschen Jahre und Zeiten

## Der Dichter der Stille: Ernst Wiechert

Von Erika Kip / Deutscher Ostdienst (DOD), 47. Jahrgang/Nr. 5/2005

Er sei unzeitgemäß, hört man oft auf die Frage nach Ernst Wiechert. Und er habe doch ... na ja, diese mystischen Naturdichtungen geschrieben, diese Blut- und Boden-Bücher welche die Nazis so schätzten. Hat er. Aber nur eine kurze Zeit wurde er von den Nazis geachtet oder ... benutzt. Dann steckten sie ihn ins KZ, weil er stets gegen die Obrigkeit opponierte und "die Jugend verdarb" - durch kritische Betrachtung der Welt nämlich.

Im kulturellen Leben Deutschlands spielten Ernst Wiechert und seine Dichtung seit Mitte der zwanziger Jahre eine bedeutende Rolle. Die "Trilogie der Erinnerung", "Wälder und Menschen", und "Jahre und Zeiten" sind Zeit- und Kulturdokumente. Zugleich spiegeln sie den inneren Werdegang eines "bürgerlichen" Schriftstellers. Wiechert war einer jener Intellektuellen, die revolutionäre Veränderungen ablehnten. Er pries die alten Werte und stellte in seinen Romanen immer wieder Menschen vor, die diese Tugenden verkörperten: Fleiß, Ehrlichkeit, Loyalität. Wiechert klagte oft, dass das einst wichtige Gefühl der Ehrfurcht verloren gegangen sei:

"Und dieser Mangel an Ehrfurcht, der bis zu einem völligen Nihilismus der Seele führt, ist es, der so leicht zum Urteilen und zum Verurteilen führt. Nicht nur im "Weltanschaulichen", im Politischen, sondern auch im Menschlichen. Urteile, oft von solchen gefällt, die nichts Eigenes aufzuweisen haben, weder an Arbeit noch an Leben, und meistens auch nicht an Leiden."

Geboren wurde Ernst Wiechert 1887 im Forsthaus Kleinort im Kreise Sensburg in Ostpreußen. Schon als Kind waren ihm Werden und Vergehen der Natur wichtig, alles in seinem kleinen Reich hatte seinen angestammten Platz, seine Bedeutung. Zeit seines Lebens wurde er nicht müde, die

Masuren, seine Heimat, zu schildern, ein Paradies aus Worten zu schaffen, in das man sich gerne mitnehmen lässt - wie in seinem späten Familienroman "Die Jerominkinder".

"Hier war eine fahle, geheimnisvolle Landschaft. Ausläufer des Moores mit Hügeln, auf denen alte Eichen wuchsen; Binsenzwälder, deren Halme sich immer unheimlich rührten, von unsichtbarem Getier, das verstohlen an sie streifte; Rohrweihen, die niedrig und lautlos über die Schilfhalme glitten, und Kraniche, die sich plötzlich mit tönendem Schrei bläulich aus der Rohrinsel hoben".

1905 machte Wiechert in Königsberg das Abitur, studierte in der Stadt am Pregel und legte 1911 an der Universität Kants sein Examen ab. Er ging in den höheren Schuldienst, und dort, vor dem Hufengymnasium in Königsberg, wo er unterrichtet hat, erinnert heute wieder ein Gedenkstein an den deutschen Dichter.

Aus dem Ersten Weltkrieg kehrte Wiechert als Leutnant zurück, angefüllt mit den Erlebnissen an der Front. Das Unwirkliche dieser Schreckenszeit, in der er die Zerstörung jeglicher Individualität erlebte, lassen ihn nie wieder los. 1924 erscheint sein Roman "Der Totenwolf", ein Buch, das die NS-Ideologen gern für ihre Zwecke einsetzten. Den ihm von seinen Kritikern vorgeworfenen Subjektivismus gab er vorbehaltlos zu. Er stellte keine kritisch betrachtenden gesellschaftlichen Zusammenhänge her wie Thomas Mann, er bediente sich keiner Metaphern und Symbole wie Bert Brecht, aber er traf die Seele seiner Mitmenschen, er führte sie zurück in ihre Kindheit wie in seinem Roman "Wälder und Menschen":

"O schöne, versunkene Welt des Ofenwinkels, wohin das Licht der Petroleumlampe, der Rauch aus des Vaters langer Pfeife und die Blicke der Großen nur selten und aus der Ferne kommen. Wo Hund und Katze stille Gefährten sind, das eine schlafend und von Jagden leise träumend, das andre mit fernen Augen vor sich hindenkend oder -träumend. Wo die Glut des Buchenfeuers rötlich und immer wechselnd über eine verzauberte Welt tastet und nur die Stimme des Windes klagend durch den Schornstein geht."

Mitte der zwanziger Jahre hatte Wiechert eine schwere Lebenskrise durchzumachen: seine Frau Meta nahm sich das Leben und ihn quälten Selbstzweifel. Er, der von seinen Schülern verehrte Pädagoge, stellte nicht nur

seine Fähigkeiten als Lehrer in Frage, auch mit seiner schriftstellerischen Arbeit war er nun nicht mehr zufrieden, seine Bücher erschienen ihm zu persönlich, zu "egozentrisch".

Da trat eine neue Frau in sein Leben: Paula Marie Junker. Er übersiedelte mit ihr nach Berlin, eine neue Schaffensphase begann. 1932 erschien "Die Magd des Jürgen Dorskocil". Weder das mystische Naturgefühl, noch nationalistische Tendenzen sind zu übersehen, so dass die NS-Ideologen ihn zu einem der Ihren rechnen. Als sie 1933 an die Macht kommen, ist der Dichter 45 Jahre alt, ein erfolgreicher Erzieher - jetzt am Kaiserin-Augusta-Gymnasium in Berlin - ein angesehener Schriftsteller, der bereits auf ein reiches literarisches Schaffen zurückblicken kann (acht Romane, 15 Novellen und Erzählungen) und mit drei Literaturpreisen ausgezeichnet. Doch er kündigt den Schuldienst und zieht mit seiner Frau und deren beiden Töchtern aus erster Ehe an den Starnberger See.

Am 6. Juli des selben Jahres hält er vor den Studenten der Münchener Universität eine Rede: "Der Dichter und die Jugend". Sie enthält, wenn auch damals noch dezent, Kritik an der Ideologie der neuen Machthaber. Er fordert die jungen Menschen zu Demut und Güte auf, gibt sich und seinen Kollegen die Rolle des Mahners in einer immer lauter werdenden Welt. Nach dieser Rede ist er für die Parteigenossen kein Mitläufer mehr, sondern einer, auf den man ein kritisches Auge haben muss. 1934 weigert sich Wiechert, bei einer Großkundgebung von 6000 Hitlerjungen, aus dem "Totenwolf" zu lesen, dem Buch, das er 1924 unter dem Eindruck des Ersten Weltkrieges geschrieben hatte. Seine Begründung: "Ich kann nicht verantworten, einer Jugend, die durch vorzeitige Überhöhung ihres Selbstbewusstseins nie so gefährdet war wie heute, aus einem Buch des Hasses zu lesen, das ich längst überwunden habe."

Und in seiner Rede 1935 an der Universität München, zu der er von der NS-Kulturgemeinde aufgefordert worden war, heißt es bei ihm nun ganz eindeutig:

"Ja, es kann wohl sein, dass ein Volk aufhört, Recht und Unrecht zu unterscheiden und dass jeder Kampf ein "Recht" ist. Aber dieses Volk steht schon auf einer jäh sich neigenden Ebene, und das Gesetz seines Untergangs ist ihm schon geschrieben. Es kann auch sein, dass es sich einen Gladiatoren-

ruhm gewinne und im Kampf ein Ethos aufrichtet, das wir ein Boxerethos nennen wollen. Aber die Waage ist schon aufgehoben worden über diesem Volk, und an jeder Wand wird die Hand erscheinen, die die Buchstaben mit Feuer schreibt."

Der "Völkische Beobachter", das Organ der NSDAP, übt heftige Kritik, Wiechert habe "seinen Namen dazu missbraucht, die Saat einer schwindenden Zuversicht auszustreuen". Doch Wiechert kann nicht anders reden und handeln. In seinem autobiographischen Roman "Wälder und Menschen" schreibt er:

"Sehr früh schon hat in meiner Seele eine Grundanlage meines Wesens sich gezeigt: die Unfähigkeit, einem Unrecht schweigend zuzusehen, und das Unvermögen, sich vor Menschen zu beugen, wenn die Beugung nicht gleichzeitig die vor dem Recht oder der Größe sein konnte."

Die Familie Wiechert lebt nun in Oberbayern. "Wälder und Menschen" erscheinen 1936, das Buch wird von der offiziellen Presse negativ besprochen. Zum Treffen deutscher Kriegsdichter im Oktober des Jahres 1936 bekommt Wiechert Teilnahmeverbot, da er "weltanschaulich und politisch als nicht zuverlässig anzusehen ist." Er weiß wohl, dass er den Nationalsozialisten nicht ins Weltbild passt, doch die Sorge, die andere um ihn haben, schlägt er in den Wind.

Während eines Aufenthalts in der Schweiz im Oktober 1937 wird Ernst Wiechert von Hermann Hesse und dem Schweizer Kulturphilosophen Max Picard empfohlen, nicht nach Deutschland zurückzukehren. Doch Wiechert sieht es als seine moralische Pflicht an, in Deutschland zu bleiben - wie Ricarda Huch, Ernst Barlach, Käthe Kollwitz ... , von denen er sich bestärkt fühlt. Seine Standhaftigkeit und die seiner Kollegen wird von den ins Ausland emigrierten Schriftstellern sehr wohl erkannt. Johannes R. Becher sollte 1946 in seinem "Deutschen Bekenntnis" schreiben:

"Wir, die wir in Verbannung lebten außerhalb der Grenzen Deutschlands, haben niemals uns angemaßt, dass wir die deutsche Literatur repräsentieren, wir haben nie vergessen, dass deutsche Literatur auch innerhalb Deutschlands unter der Hitlerherrschaft in Verbannung lebt."

Am 6. Mai 1938 wird Wiechert verhaftet, er hatte sich geweigert, die Beitragszahlung für das Winterhilfswerk zu leisten, "...solange Pastor Niemöller widerrechtlich in Haft gehalten wird und seine Frau in Notlage leben muss." Wiechert kommt in das Konzentrationslager Buchenwald, aus dem er Ende August - herzkrank - entlassen wird. Im Bericht des Jahres 1938 des Reichssicherheitshauptamtes heißt es: "Der seit 1933 ständig opponierende Wiechert wurde gewaltsam zur Besinnung gebracht." Dem solcherart Gemaßregelten befehlen die Machthaber die Teilnahme am "Ersten Großdeutschen Dichtertreffen" im Oktober 1938 in Weimar. Ihm soll demonstriert werden, wie sehr er in der Gunst seiner Schriftsteller-Kollegen gesunken ist.

Der Schriftsteller Manfred Hausmann erinnert sich:

"Am zweiten Abend geriet ich in eine Gaststätte, die, wenn ich mich nicht irre, "Zum Schwan" hieß. An allen Tischen hockten die "Dichter" aufs engste mit den Weimarer Kleinbürgern zusammen, die sich in solcher Gesellschaft wunder wie erhoben fühlten. Da entdeckte ich, während ich einen freien Stuhl suchte, Ernst Wiechert. Er saß wie ein Gezeichneter ganz allein an einem kleinen Tisch. Offenbar wollte niemand mit dem Mann, der aus dem Konzentrationslager kam, gesehen werden. Mich kümmerte es wenig. Nach ein paar Begrüßungsworten sagte ich: "Herr Wiechert, wie war es wirklich?" Damals wusste man wohl, dass es Konzentrationslager gab, man wusste auch, dass es in ihnen hart zuging, aber niemand war imstande, mit irgendwelchen Einzelheiten aufzuwarten. Es liefen nur Gerüchte um, die sich nicht nachprüfen ließen. Jetzt saß ich jedoch einem gewesenen Häftling gegenüber, der mir eine verlässliche Auskunft geben konnte. Wiechert senkte die schweren Augenlider und sagte in seinem langsamen, ostpreußisch gefärbten Tonfall: "Ich darf darüber nicht sprechen. Sie verstehen. Aber - und jetzt sah er mich voll an - das Eine können Sie immerhin wissen: lebendig bekommen sie mich nicht wieder hinein. Genügt Ihnen das?" Es genügte mir."

Die literarische Verarbeitung jener KZ-Erlebnisse, innerhalb weniger Wochen von der Seele geschrieben, wird im Garten vergraben. Erst 1945 erscheint "Der Totenwald" und gehört somit zur Nachkriegsliteratur der

ersten Stunde. "Der Totenwald" ist ein erschütterndes Zeugnis für Humanität inmitten eines Tollhauses, in der Folter und Quälereien an der Tagesordnung sind.

Wenige Monate nach Wiecherts Aufenthalt in Buchenwald erscheint "Das einfache Leben"; die Verarbeitung seiner Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg, der Roman erreicht in wenigen Jahren eine Auflage von 270 000.

Es gehört zu den Merkwürdigkeiten des NS-Regimes, dass die Verantwortlichen sich nicht einig waren: Das Propaganda-Ministerium genehmigte das "positive" Buch, das Reichssicherheitshauptamt bezeichnete die Veröffentlichung später als "Irrtum". Das Buch jedenfalls wurde ein großer Erfolg. Die Generalthemen Wiecherts: der Rückzug in die Innerlichkeit, die Suche nach Gott und das Nachdenken über die Unzulänglichkeiten dieser Welt, werden in "Das einfache Leben" in der Figur des Thomas von Orla dargestellt. Wiechert schrieb in seinen Erinnerungen über diesen Roman:

"Mit ihm baute ich noch einmal eine Welt auf, nachdem die irdische mir zusammengebrochen oder schrecklich entstellt worden war. Nicht eine wirkliche, aber eine mögliche, und jede mögliche Welt ist auch eine wahre Welt. Ich umfing alles mit Liebe, auch das Unvollkommene, das Irrende, das Verkehrte. Aus dem Abgrund des Hasses zurückgekehrt, verströmte ich, was ich an Liebe nur besaß. Es war mir, als müsste ich nicht nur mich, sondern auch das Bild meines Volkes retten."

Dieser Hang zur Weltflüchtigkeit mag nicht jedem gefallen, zu rar sind auf diesem Planeten auch die Plätze geworden, an denen man so ein naturhaftes Leben führen kann. Für die Menschen der damaligen Zeit war dieses Buch ein Trost, eine Hoffnung auf eine friedliche Welt. Herbert Wehner las 1941 in der Emigration diesen Roman und bezeichnete ihn als "Glücksfall". Natürlich kannte der Sozialist Wehner die Vorbehalte gegen Wiechert, trotzdem schrieb er:

"Wenn ich mir den Begriff "einfaches Leben" zu eigen gemacht habe, so will ich damit sagen: Ein Leben, in dem das Streben bestimmend ist, nicht Kluft noch Widerspruch zwischen dem als Wahrheit Erkannten und dem eigenen Tun entstehen lassen. Diese Maxime ist gewiss nicht allmächtig, aber sie ist unerlässlich gerade für einen Sozialisten."

Während der Kriegsjahre lebte Wiechert zurückgezogen in Oberbayern. Er arbeitete an dem Buch "Die Jerominkinder", der Dorf- und Familienchronik des Köhlers Jeromin im ostpreußischen Sowirog, inzwischen Kultstätte nicht nur deutscher, sondern auch polnischer Wiechert-Verehrer. Diese inhaltsschweren 977 Seiten legte er ebenfalls zu dem "Totenwald"-Manuskript in den Blechkasten unter den Johannisbeersträuchern in seinem Garten.

Dass sich während des Krieges seine emigrierten Schriftstellerkollegen im Ausland mit Wiechert beschäftigten, erfuhr der Dichter in seiner ländlichen Idylle nicht. 1943 beispielsweise erschien in den "Deutschen Blättern" in Santiago de Chile die Novelle "Der Kinderkreuzzug": Der sowjetische Literaturwissenschaftler Ilja Fradkin würdigte nach Erscheinen des "Totenwald"-Buches Wiecherts positive Schilderung des einfachen Menschen im Konzentrationslager:

"Wiechert war seinen sozialen Ansichten nach ein recht konservativer Schriftsteller, aber er wurde Zeuge des Heroismus seiner Mithäftlinge, kommunistische Arbeiter, und sein bewegender Bericht über Josef Biesel, Hans Becker, Walter Husemann und andere im Angesicht des Todes furchtlose, ihrer Idee rückhaltlos ergebene antifaschistische Widerstandskämpfer war ein eindringliches Beispiel für den Sieg der Redlichkeit eines Schriftstellers über politische Vorurteile."

Nach Kriegsende machte der Dichter erneut mit negativen Schlagzeilen von sich reden. Mit der Betrachtung "Der reiche Mann und der arme Lazarus" übte er Kritik an der amerikanischen Besatzungsmacht. Zwar relativierte er mit der Schrift "Vom Wolf und vom Lamm" seine ablehnende Haltung gegen die Amerikaner, aber er war bereits wieder angeekelt.

In der 1947 gehaltenen "Rede an die deutsche Jugend" beschwor Wiechert den heute mit Skepsis verwendeten Begriff "Vaterland". Er forderte zur Kritik an den Untaten des nationalsozialistischen Staates und zur Selbstkritik auf.

Für Viele überraschend, übersiedelte der 61-jährige Wiechert ohne seine Familie 1948 in die Schweiz. Das Dorf Stäfa am Zürichsee wurde ihm zur letzten Heimat. Hatte er in seinem Roman "Das einfache Leben" diesen Entschluss schon vorweggenommen?:

"Er erkannte, dass man nicht ohne Schuld in die Stille ging, aber dass man Schuld auf sich nehmen musste, um zu bewahren, was man allein besaß. Und eine einsame Schuld war besser als ein gemeinsames Behagen."

Behagen hat Ernst Wiechert wohl nie gekannt, schon sein unbegreifliches Schreibvolumen hatte ihm dazu keine Zeit gelassen. In diesen letzten einsamen Jahren erschienen "Die Jerominkinder" und "Missa sine nomine".

Im Frühjahr 1950 wurde Wiechert an einem fortgeschrittenen Rückenmarkstumor operiert, am 24. August starb er auf dem Rüti-Hof am Zürichsee. Seine Kunst, Unsagbares so treffend in Worte zu fassen, wird unvergessen bleiben, trotzdem aber wird Wiechert wohl stets einer der umstrittensten deutschen Dichter des 20. Jahrhunderts sein.